

Predigt am Sonntag Septuagesimae, 9. Februar 2020, Matthäus 20,1-16

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen 4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. 8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. 10 Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. 11 Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn 12 und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

„Das ist aber ungerecht!“ so lautet wohl eine der häufigsten Beschwerden, wenn Menschen irgendwas nicht passt. Noch weit vor „Das verletzt meine religiösen Gefühle“ ist der Ruf nach „Gerechtigkeit“ eines der häufigsten Argumente, die Menschen benutzen, wenn sie sich zu schlecht behandelt fühlen. Oder wenn sie finden, dass andere zu gut behandelt werden.

Ich will mich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, aber ich vermute, noch nie hat sich jemand über Ungerechtigkeit beschwert, der oder die meinte, es besser zu haben als andere. Aber „ich will mehr!“ klingt eben nicht so gut wie „das ist ungerecht!“

Wobei, es heißt ja immer, wenn sich jemand lautstark beschwert, man muss „die Sorgen der Menschen ernst nehmen“. Und ein bisschen verstehen kann ich die Menschen, die sich da in der Geschichte von Jesus beschwerten, schon.

Die Arbeiter hier, sie gehören zu den Ärmsten, die es in Israel damals gab. Wir sprechen heute manchmal von Sklavenarbeit und denken da an die Sklaven in Amerika im 18. und 19. Jahrhundert, an heutige Slaverei, und vielleicht an den alten Historischinken über den Spartakusaufstand.

Die Männer, die da auf dem Marktplatz in der Kälte des Morgens stehen und auf Arbeit hoffen, die würden alles dafür geben, Sklaven zu sein. Sie sind Tagelöhner, das ist, zumindest gefühlt, schlimmer. Denn Sklaven, die hatten wenigstens etwas Festes. Die gehörten zum Haushalt, die wurden versorgt. Sie waren nicht frei, aber sie waren auch keine Gefangenen der Sorge um ihr tägliches Brot. So blieben die meisten Sklaven freiwillig, Peitschen waren im Weinberg nicht nötig, denn man könnte sie ja einfach rauswerfen, dann wären sie Tagelöhner, das ist schlimmer.

Der Besitzer des Weinbergs in der Geschichte ist dann auch ein eiskalt berechnender Geschäftsmann. Allzu viele Sklaven wird er nicht haben, die sind nämlich auf Dauer zu teuer. Die wollen ja auch essen, wenn es keine Ernte gibt. Lieber bei Bedarf Tagelöhner einstellen.

Wanderarbeiter nennt man das heute. Oder Saisonarbeiter. Fürs Weihnachtsgeschäft mehr einstellen, wie sie den Rest des Jahres über die Runden kommen ist nicht unser Problem. Nächstes Jahr kommen neue.

Er wirkt also nicht besonders wie der liebe Gott, dieser Weinbergbesitzer. Und sie erwarten es auch nicht von ihm. Hier ist von der alltäglichen Geschäftswelt die Rede. Hätte Jesus nicht gesagt, dass er ein Gleichnis über Gott erzählen will, es würde niemand draufkommen. Heute könnte Jesus wohl sagen: „Mit dem Reich Gottes ist es so wie mit dem Vertriebszentrum von Amazon.“ Und er erzählt erst mal genauso wie es ist. Und die Hörer denken, jetzt ist er völlig übergeschnappt.

Tagelöhner, das hieß auch, für einen Tag bekommst du so viel Lohn, wie du für einen Tag zum Leben brauchst für dich und die Kinder, sofern sie noch nicht selbst arbeiten können. Wenn man gut satt werden und ein bisschen was sparen wollte, war das ein Denar, oder wie Luther übersetzt, ein Silbergroschen. Ein halber Denar war ein Hungerlohn, auch das gab's. Ein Denar, das war kein Luxus, aber mehr als genug.

Wer erst am Mittag eingestellt wird, ist schon dabei, sich auszurechnen, dass heute wohl Fasten angesagt ist. Die erst kurz vor Abend eingestellt werden und nur für eine knappe Stunde arbeiten, die rechnen sich nichts mehr aus. Aber er hat sie zur Arbeit geschickt. Es ist besser als nichts, und vor allem, es ist besser als rumzustehen. Vielleicht ist ein Stück Brot noch zu bekommen, damit wenigstens sie selber nicht hungrig zu Bett müssen.

Bisher klingt das für die, die Jesus zuhören, ziemlich bekannt und überhaupt nicht göttlich. Ja, wenn das mit dem Reich Gottes so ist, dann muss es nicht kommen, dann bleibt ja alles so, wie es ist. Die Reichen bleiben reich, die Armen arm. Bisher klingt es eher nach dem Vertriebszentrum von Amazon als nach irgendetwas anderem.

Bis es dann an den Lohn geht.

Viele von uns haben gerade auch ihren Lohn bekommen. Nicht in Form von Geld, sondern ihren Halbjahreszeugnissen. Da steht dann schwarz auf weiß, was meine Arbeit im letzten halben Jahr wert war. Oder zumindest, was die Lehrer sagen, was sie wert war. Ich weiß nicht, wie das bei euch ist, aber ich erinnere mich, die eigene Zahl hat uns eigentlich immer nicht so viel gesagt. Klar war eine Eins was Gutes. Aber wirklich emotional wurde es doch immer erst, wenn wir den Nachbarn fragten: „Ey, was hast du in Mathe?“ Dann wollten wir, dass der Lehrer uns den Notendurchschnitt der Klasse sagte. Wir haben uns verglichen. Bin ich besser als der andere, bin ich schlechter als der Durchschnitt? Und passen die Notenunterschiede zu den Unterschieden, die wir wahrgenommen haben? Wie kann das sein, dass die andere, die doch nie den Mund aufgemacht hat, eine genauso gute Zensur hat wie ich? Ist doch

ungerecht. Und dann kommst du nach Hause, und die Eltern sehen die Eins und freuen sich und loben dich und du sagst: „Ja, aber in dem Fach haben fast alle ne Eins!“ Oder du freust dich über die Zwei, aber die Eltern fragen: „Welche Zensur hatte Kai-Uwe?“ Und es fühlt sich an, als wäre deine Zwei weniger wert. Weil es sich ungerecht anfühlt.

In der Oberstufe hatten wir mal ein Projekt in Deutsch, und am Ende waren die Ergebnisse so unterschiedlich, dass der Lehrer sagte, er kann keine Rangliste aufstellen, er gibt allen eine Eins. Aber da waren wir erwachsen genug, uns einfach nur zu freuen. Manche allerdings werden nie so erwachsen.

Im Weinberg im Gleichnis sind es manche nicht. Gut, die letzten werden großzügig entlohnt. Sei ihnen gegönnt. Aber nur, wenn der Chef zu uns noch großzügiger ist und uns mehr gibt, als wir vereinbart haben. Und sie bekommen genau so viel wie die andern, genau so viel wie vereinbart, keinen Luxus, aber mehr als genug.

Wie unpädagogisch! Und wie ungerecht! Da lohnt es sich ja gar nicht, den ganzen Tag zu arbeiten. Dass die andern genug zum Leben bekommen, das mag ja noch angehen, aber dass wir nicht mehr als das bekommen?

Ich vermute, ein Weinbergbesitzer damals hätte nicht wirklich so gehandelt. Das ist die Stelle, wo die ersten Hörer sich gewundert haben. Dieser Weinbergbesitzer scheint doch kein so knallharter Geschäftsmann zu sein. Oder er hat auch einfach zu viel Sonne abbekommen. So entscheidet man mit kühlem Kopf nicht. Alle sollen gleich viel bekommen, alle mehr als genug? Auch wenn sie ganz unterschiedlich viel geleistet haben? Gut, da könnte man sich miteinander freuen und vielleicht sogar zusammen feiern und den Weinbergbesitzer einen guten Mann sein lassen. Aber manche sind eben nicht erwachsen genug, andern dasselbe Glück zu gönnen.

Da arbeiten viele Menschen an einer Sache zusammen, manche sogar ehrenamtlich, was alle sehr dankbar macht. Und Dank und Lob und Anerkennung sind ja meist auch der einzige Lohn, den es für ehrenamtliche Arbeit gibt. Und viele freuen sich über Dank und Lob. Aber manche sind damit nicht zufrieden. Sie sagen, sie hätten mehr getan und bessere Arbeit gemacht als andere. Dass die andern jetzt genauso gelobt werden, das finden sie ungerecht. „Wie kann's denn sein, dass die, die so wenig getan hat, eine Weihnachtskarte kriegt, und ich krieg auch bloß eine? Also danke, ist schön, wäre nicht nötig gewesen, ich mach die Arbeit gern, aber uns gleich zu behandeln, das ist ja wohl ungerecht!“ Am Ende fühlen sie sich nicht ausreichend wertgeschätzt, weil der Chef nicht mit ihnen zusammen die anderen niedermacht. Darum suchen sie andere Allianzen, beschweren sich, suchen Fehler, erfinden welche, verleumden und machen Anti-Werbung, weil sie es ungerecht finden, dass andere genauso wertgeschätzt werden wie sie selber. Es gibt eine Form von Gerechtigkeitssinn, die über Leichen geht und Gemeinschaften zerstört. Das gibt es überall in der Welt, in Firmen, Vereinen, Gewerkschaften, und darum gibt es das auch in der Kirche.

Oder, wo wir bei der Kirche sind: In den neuen Grundlinien kirchlichen Handelns der Nordkirche ist es möglich, auch Nichtmitglieder zu beerdigen, sofern es Angehörige gibt, die Mitglieder der Kirche sind und einen Trauergottesdienst wünschen. Und ich weiß, dass dann manche denken: Dann lohnt es sich ja gar nicht, in der Kirche zu sein. Wenn ich auch so beerdigt werde. Wofür dann der ganze Aufwand? Warum meine Zugehörigkeit zum Herrn der Welt, der sein ganzes Leben für mich geopfert hat, dadurch zum Ausdruck bringen, dass ich mir 9% meiner Einkommenssteuer für gute Zwecke vom Lohn abziehen lasse, wenn ich auch ohne das eine kirchliche Beerdigung bekommen könnte? Ja, so denken manche Menschen wirklich. Weil sie es ungerecht finden.

Das ist das Gegenteil von dem, was in der Bibel mit Gerechtigkeit gemeint ist. In der Bibel ist Gerechtigkeit kein Prinzip. So nach dem Motto „Jedem das Seine“, „Jedem nach seiner Leistung“, „Jedem nach seinem Bedarf“ oder so. Sondern Gerechtigkeit ist in der Bibel immer das, was der Gemeinschaft dient. Alles andere kann sich noch so gerecht nennen, es ist es nicht. Eine gute Leitung ist auf diese falschen Gerechtigkeiten vorbereitet und reagiert wie der Weinbergbesitzer in der Geschichte und sagt: „Mein Freund, meine Freundin, ich bin zu dir nicht ungerecht. Ich gebe dir den Lohn, der dir zusteht. Willst du wirklich weiter darüber böse sein, dass ich gut bin?“

Da ist die Stelle, wo wir etwas aufblitzen sehen von Gottes Reich in dieser Geschichte. Das ist die Stelle, wo der Weinbergbesitzer seine Maske abnimmt, und dahinter ist Gott. Der Gott, dem es egal ist, wer schon wie lang zu ihm gehört. Dem es egal ist, ob wir Israelis oder Germanen oder Eriräer sind. Dem es egal ist, wie viel wir für ihn oder seine Kirche geleistet haben. Der zu allen sagt: Du sollst zu mir gehören. Du darfst jetzt auch an mich glauben. Auch für deine Sünde ist Jesus gestorben. Wer schon immer dabei war, bekommt in Jesus ganz genau so das ewige Leben geschenkt wie die, die ganz neu und unerfahren sind. Wenn Jesus sagt „Du gehörst zu mir“, genügt das. Ihr alle bekommt mehr als genug. Ihr bekommt mich. Spürbar und schmeckbar im Abendmahl, jeden Tag in meinem Wort, und dann eines Tages von Angesicht zu Angesicht. Der Gott, der nicht Gnade vor Recht ergehen lässt, sondern der mit seiner Gnade im Recht ist. Weil sie für alle gut ist. Der Gott, der will, dass wir es ihm nachmachen.

Und dann stellt er die Frage: „Guckst du böse, weil ich gut bin?“ Ist das ein Grund? Er stellt sie den frommen Zuhörern damals und heute, den treuen und engagierten. Er stellt sie im Blick auf sein kommendes Reich und auf seine Gemeinde hier in der Zeit. Und es liegt an ihnen, diese Frage zu beantworten. Sie können weiter mit ihrem bösen Blick und ihrer falschen Gerechtigkeit ihr Leben vergiften. Oder sie können sich freuen, wie gut er auch zu anderen ist. Wir können uns freuen, wie gut er zu allen ist. Dann ist es auf einmal egal, wer erster und wer letzter ist oder andersrum, und es wird nur noch Gottes gute Leben schaffende Gerechtigkeit gefeiert. Amen